Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 50 (1963)
Heft: 19

Artikel: Analytische und synthetische Methode im ersten Leseunterricht
Autor: Bossart, Blanka
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-537808

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Analytische und synthetische Methode im ersten Leseunterricht

Blanka Bossart, Goßau SG

Redaktionelle Vorbemerkung:

Der Übergang von der Buchstabier- zur ganzheitlichen Lesemethode scheint in den meisten Kantonen abgeschlossen. Seit den ersten Versuchen mit der neuen Methode sind mehr als zwanzig Jahre verflossen. Die erste schweizerische, auf der vom Wort ausgehenden Methode aufgebaute Fibel ist seinerzeit von Zürcher Lehrerinnen herausgegeben worden. Der Redaktor der Volksschulsparte hat damals diese Lose-Blätter-Fibel für ein Jahr angeschafft und damit gearbeitet, die kantonale Fibel blieb während dieses Jahres im Kasten.
Das Ergebnis: die Kinder lernen nach beiden Methoden lesen. Nachdem ich jetzt schon manche Jahre Schüler unterrichte, die aus einer Unterschule mit der Ganzheitsmethode kommen, habe ich die Erfahrung gewonnen, daß der große Vorteil der neuen Unterrichtsweise in dem natürlicheren, näheren und innigeren Verhältnis des Kindes zur Sprache besteht. Seit ich solche Klassen unterrichte, wird die Schülerbibliothek viel mehr benützt.
Die Umstellung von der einen auf die andere Methode war für die an die alte Unterrichtsart gewöhnten Lehrkräfte nicht leicht. Manche unter ihnen haben einen Kompromiß zwischen beiden Methoden gefunden, in mehr oder weniger glücklicher Form. Blanka Bossart, *zuerst Lehrerin in der fürstenländischen Bauerngemeinde Niederwil, nachher in der basellandschaftlichen Industriegemeinde Binningen, hat die beiden Methoden in einer derart vorzüglichen Weise ineinander verschmolzen, daß selbst das Schulinspektorat davon überrascht war.*
Wir schätzen am nachfolgenden Bericht die überaus genau geschilderten Einzelheiten der ersten Schulstunden. Darüber hinaus freuen wir uns, den Schwanengesang der kürzlich pensionierten Lehrerin zu veröffentlichen, die mit Liebe und Enthusiasmus noch einmal auf einen ihrer schönsten Erfolge zurückblickt. *M. G.*

Ein Frühlingsmorgen in der zweiten Hälfte des April. Mir ist festlich zu Mute. Heute wird das neue Schuljahr mit kleinen Anfängern, mit Erstgixli, beginnen. Einige kenne ich schon. Sie haben mir bereits gemeldet: «Fräulein Bossart, wenn i in die recht Schuel kumm, kumm i zu Ihne, d'Mama häts gseit.» Als ob sie das wüßten! Die Verteilung der Schulanfänger geht streng nach Quartieren.
Jedes Kind ist mir wie ein Geschenk und eine Aufgabe. Die Kleinen sind Talente, die mir der Herr zur Verwaltung übergibt. Fünf Talente sollen in zwei Jahren zu zehn Talenten werden; zwei sollen zu vieren anwachsen, und eines – nein, es darf nicht bloß eines bleiben, auch dieses eine Talent muß sich verdoppeln. Oh, wie mich die Aufgabe freut!
In der stillen, frühen Morgenstunde hole ich den Segen beim eucharistischen Opfermahle. Um halb acht Uhr stehe ich in meinem Schulzimmer. Die Bankreihen sind noch leer. In leuchtendem Grün entsteht auf der Wandtafel eine Wiese – aber auch sie ist noch leer. Ich lege alles bereit, um mit den kleinen Schülerlein gleich am ersten Tag schon recht arbeiten zu können.
Inzwischen ist es halb neun Uhr geworden. Ich gehe zum Kronenmattschulhaus und treffe dort Herrn Kleiber, unsern gütigen Schulpräsidenten, und Herrn Bertschi, den Rektor der Primarlehrerschaft. Meine jungen, hübschen Kolleginnen sind auch schon da – ich bin die einzige mit grauen Haaren. Aber mein Gemüt ist jung und findet Sprache und Art, sich zu den ganz Kleinen hinunterzuneigen. Viele Mütter wissen es, und ihr Blick lächelt mir frohgelaunt entgegen.
Herr Kleiber richtet orientierende Worte an die Eltern. Dann kommt die Zuteilung der Erstkläßler in die verschiedenen Schulquartiere Binningens. Der Ortsplan ist mit Stecknadeln besteckt. Jedes Quartier hat seine eigene Farbe, und jede Stecknadel bedeutet ein Kind. Die Zuteilung geht streng sachlich und ist so vorgenommen, daß kein Kind auf seinem Weg zur Schule die überaus verkehrsreiche Hauptstraße, die Binningen direkt mit der nahen Stadt Basel verbindet, zu überqueren hat.
Eben ruft der Rektor: «Holeeschulhaus, Klasse 1 c, Fräulein Bossart!» Ich steige vom Podium, auf dem wir Lehrerinnen Platz genommen, und nehme jedes Kind, das meiner Klasse zugeteilt wird, voll Freude wie ein Geschenk entgegen. Die Kleinen werden zu zweien eingestellt. Wir verlassen den großen Saal und ziehen zum Holeeschulhaus, das zu jenem Gebiet gehört, wo sich die Stadt Basel und Binningen berühren. Es ist eine wackere Schar. Hinten schließen sich die Mütter an.
Das Schulzimmer sieht fast aus wie eine Stube und besitzt sogar eine Laube. Vorläufig darf jedes Kind neben seinem Freund oder seiner Freundin Platz nehmen. Rasch füllen sich die kleinen Bänke. Nur ein Büblein steht noch abseits, ein zartes, hellblondes Kind mit Blauaugen. Es steht bei seiner Mutter, hält sie fest am Kleide. Ich spüre die seelische Not des Kindes und bedeute der Mutter, sie solle es vorläufig nur neben sich behalten. Vielleicht habe ich gerade damit das erste Vertrauen des kleinen Per Ringnes verdient. Er ist ein Norweger und versteht die Sprache der andern Kinder nicht.

Der Leseunterricht beginnt in der ersten Schulstunde

Nun widme ich mich vorläufig ganz den Kindern. Die Mütter im Hintergrund schauen zu. Ein Zeichnungsblatt und zwei

Farbstifte, grün und rot, sind für jedes Kind bereitgelegt. Wir schauen auf die Wandtafel. Die Kinder merken bald, daß da eine Matte ist, eine Matte ohne Blumen.
Wir möchten aber gern schöne rote Blumen. Hohe Stengel wachsen aus der Matte empor. Da soll ganz oben eine schöne rote Blume aufgehen. Ich zeichne auf jeden Stengel ein großes rotes A. Soviele rote A, daß die Matte nun gar nicht mehr langweilig aussieht. A sagen wir bewundernd. A, diese schöne Matte! AAA... Die Blumen heißen A. Ich wende mich an die Mütter: «So, nun haben wir unsere Erstklaßarbeit schon begonnen.» Die Kinder dürfen als Stillbeschäftigung eine große Matte mit vielen A-Blumen malen.
Jetzt habe ich Zeit für die Mütter.
Den Schultag haben wir mit dem Gebetlein begonnen: «Lieber Gott, mir sind no chli, gib üs a chli Sonneschy! Amen.» An diese kindliche Bitte um Sonnenschein knüpfe ich an. Es müssen die ersten zwei Schuljahre bei aller Anstrengung und Arbeit zwei warm durchsonnte Jahre werden. Die Augen der Mütter leuchten. Jetzt darf ich zu ihnen reden. Sie nehmen willig an und auf, auch wenn meine Worte nicht bloß orientieren, sondern auch mahnen.
Tragt Sorge zum kindhaft Einfachen! Es gibt einen Charme, den nur die Kinder in ihrer begnadeten Einfalt haben. Darum macht keine gefitzten Herrchen und Dämlein aus ihnen! Sie besitzen die Gabe zur Freude am Kleinen. Zerstört diese Eigenart nicht durch große Aufmachung und kostspielige Geschenke!
Auch vom Gehorsam spreche ich. In der Schule lernt das Kind auf den ersten Wink folgen. Unterstützt diese Erzieherarbeit und pflegt sie auch zu Hause. Einmal rufen muß genügen. Wo ein froher und selbstverständlicher Gehorsam die Atmosphäre in Schule und Elternhaus formt, ist es den Kindern wohl.
So rede ich mit den meist jungen Müttern. Ich orientiere sie auch über den Schulbeginn, die exakte Erfüllung kleiner Pflichten, den Schulschluß und das Verhalten auf dem Heimweg. Es sind lauter Hinweise. Aufgaben: Ich bitte die Mütter, das Lehren mir zu überlassen, damit dem Kinde die Freude bleibe, und das Knorzen nicht aufkomme; denn das Knorzen zerstört im Kinde die zum geistigen Emporwachsen so notwendige Freude. Den Eltern fehlt oft das Maß des Möglichen: die Lehrperson aber hat es in langen Jahren der Beobachtung und Erfahrung zu eigen bekommen.
Was sollen denn die Eltern tun? Dem Kinde ein möglichst liebevolles Interesse an seinem Können zeigen; sich die Tafel und das Heft reichen lassen, um zu sehen, was an diesem Tage in der Schule gearbeitet wurde; geduldig zuhören, wenn das Kind aus seinem Büchlein vorliest; auch dann Freude zeigen, wenn es anfänglich nur ein auswendiges Lesen ist.
Die Mütter tauen auf und beginnen zu fragen. Lange könnte man die Diskussion fortsetzen, die Uhr aber zeigt die nahende Mittagsstunde an. Ein kurzes Gebet, und der erste Schulhalbtag ist schon zu ende. Stolz und voll Freude gehen die kleinen Erstkläßler an der Hand der Mutter heim. So gerne möchten sie ihren neuen Schmuck, den Schulsack, auf den Rücken nehmen, und es braucht Worte des Trostes und der Beruhigung, der schöne Schulsack werde sicher nicht gestohlen, und am Nachmittag sei ja wieder Schule.

Am Nachmittag: neue Buchstaben-Blumen

Zwei Uhr nachmittags. Festlich gestimmt und mit glänzenden Äuglein stehen meine kleinen Rekruten vor der Schultüre. Nur Per, das kleine Norwegerbüblein, ist noch schüchtern. Ich begrüße alle herzlich und führe Per an der Hand zu seinem Platz in der letzten Bank. Er sitzt allein dort; denn er hat Angst vor den Kindern, die ganz anders sprechen als er. Ich helfe ihm sein Jäcklein ausziehen, lege seine Schulsachen geordnet dorthin, wo sie hingehören und rede leise dazu in der Schriftsprache. Und siehe, Per versteht mich, und seine Blauaugen blicken beruhigt. Jedes Kind hat seinen Platz gefunden. Ich stehe vor der Klasse, falte die Hände und spreche: «Lieber Gott, mir sind no chli, gib üs a chli Sonneschy! Amen!» Die Kleinen sprechen mir die Worte nach. Und nun gehen wir geradewegs auf die Arbeit los. Es liegt mir viel daran, bald kleine Wörter formen, lesen und schreiben zu können. Darum wachsen die Buchstabenblümchen auf unserer Wandtafel gar rasch. Nach ein paar Tagen kennen wir neben dem A auch das M, das I und das E. So, nun geht's tapfer auf das Ganze! Wir arbeiten jetzt schon nach dem Richtsatz: Schauen – reden – lesen – üben – schreiben.
Am Abend – die Kinder sind längst daheim – entsteht auf einer andern Wandtafelseite eine Zeichnung. Ein Männchen. Ich freue mich auf den Morgen, auf die Überraschung. (Wieviel frohlachende Kindergesichter und lauter Jubel durfte ich wegen meinen abendlichen Wandtafelzeichnungen je und je genießen!) Morgens acht Uhr! Sie sitzen wieder da, haben gebetet, ein Liedlein gesungen, auf dem Hunderterblatt gezählt. Die Wandtafelseite mit dem Männchen ist immer noch abgekehrt. Gwunder, immer stärker werdender Gwunder lacht aus den Äuglein meiner Kinder. Da läutet die Pausenglocke. Reihe um Reihe verläßt nach bestimmter Ordnung das Schulzimmer. Der umzäunte Schulplatz ist wirklich ein Ort der Entspannung.
Die Vormittagspause ist vorbei. Jede Klasse stellt sich in Reih und Glied an ihrem ihr für das ganze Jahr zugeteilten Platze. (Ordnung, segensreiche Himmelstochter, du bewahrst uns vor viel Lärm und hilfst, die Reserven unserer Nervenkraft weise sparen!) Die Erstkläßler steigen als die Rangjüngsten zuletzt zu ihrem Schulzimmer hinauf. Wir lernen noch ein wenig das Stillsein. Ich übe und behandle es fast wie ein Fach, das von den Kleinen gelernt werden muß. So wird es der Klasse selbstverständlich, die Konzentration ist schneller hergestellt, und laute Worte muß die Lehrerin das Jahr hindurch gar nicht viel und oft verschwenden.

Das Männchen auf der Wandtafel

Die Kinder merken, daß etwas Neues kommt. Sie lesen es vom verheißungsvollen Lächeln auf dem Gesicht der Lehrerin. Die Spannung wächst. Darüber bin ich froh. Besonnen langsam kehre ich die Wandtafel. Dreißig Paar Äuglein leuchten. Und jetzt bricht ein jubelndes Lachen los. Freude! Der Boden zur lebendigen Lektion ist bereitet. Alle Schnäbelein möchten reden. Aber die Lehrerin hält die Hände auf den Kopf. Die Kinder machen es nach; sie wissen, es ist das Zeichen zum Stillsein. Leise sagt die Lehrerin nur das eine Wörtlein: Schauen! Oh, sie wissen es schon: Jedes muß etwas sagen können. Keines darf bloß nachplappern. Also schauen sie und saugen sich am Bild voll wie ein Schwamm. Ich spüre es deutlich: Jetzt muß man sie reden lassen. Eines nach dem andern kommt dran.
Wie quellfrisch und munter sprudeln die Sätzlein; Poesie ist

dabei, die nur der kindhaften, also nicht verschulten oder gar vorgeplapperten Sprache eigen ist. Mehrere Male saß ein Schulinspektor dabei, wenn wir bei dieser ersten Phase der Sprachlektion waren. Einmal sagte Schulinspektor Grauwiller: «Das war eine Wonnestunde.» Ein andermal zeichnete er das Wandtafelbild in sein Notizbuch und schrieb die Sätzlein der Kinder dazu. Ich mußte jeweils bei diesem ersten Lektionsteil ‹Schauen› und ‹Sprechen› fast nie etwas beifügen. Ich durfte zuhörend ernten. So manchesmal wünschte ich im geheimen, man könnte diese frischfrohe Kindersprache auf einem Tonband einfangen und festhalten.
Dieses ‹Schauen-und-sprechen-Können› war freilich kein Geschenk des Augenblicks, es brauchte Linie und wollte von den ersten Schultagen an gelernt und geübt werden.
Ich machte es so: «Kinder, ihr dürft hervorkommen, aber ganz leise!» Nun überrennen sie sich nicht, einige gehen sogar auf den Zehenspitzen. Jedes möchte den besten Platz. Darum gruppiere ich die Büblein rechts und die Mädchen links, hole die kleinsten aus ihnen heraus und stelle sie vor die größeren in einen Halbkreis. «Gelt, Kinder, jetzt wißt ihr immer, wo ihr da vorn stehen sollt.» Die Platzfrage macht in Zukunft nur noch den Egoisten etwas Schwierigkeit.

Und jetzt die Fibel

In meiner Hand hatte ich ein Büchlein und zeige den Kindern das Bild auf der ersten Seite. Der Maler – ich kannte ihn – hat es wundersam kindhaft einfach und doch so vielsagend gestaltet. Es ist morgens. Die Sonne scheint groß und golden in einen kleinen Garten. Ein Vöglein singt, und rote und blaue Blumen blühen in den Beeten. Eine Mutter trägt ihr Kindlein auf dem Arm und zeigt ihm all das Schöne. Ich tue, als wäre ich die Mutter und sage: «Oh, der schöne Garten!» Ich blicke suchend auf die Kinder, und schon lenkt eines ein: «Oh, der blaue Himmel!» «Fein!» sage ich. Da wollen auch die andern etwas sagen, und nun perlen die Sätzlein der kleinen Anfänger: «Oh, das kleine Vögelein!» «Oh, das schöne Bäumchen!» «Oh, die roten Blümlein!» Immer mehr sehen die Kinder. Fast alle haben etwas gesagt. Ich bin zufrieden und lobe die Kleinen; denn sie müssen ja Mut bekommen und Freude.
Nun lese ich euch noch das Geschichtlein vom kleinen Garten vor. Die Kinder sprechen mir Sätzlein um Sätzlein nach und merken gar nicht, daß sie nicht ihre Muttersprache, sondern die Schulsprache sprechen. Die ersten Steinchen zum Fundament des Sprechens ohne Knorzen sind glücklich gelegt.
Am andern Vormittag dürfen die Kinder wieder nach vorn kommen. Wir schauen nochmals das erste Bild an. Sie reden schon recht mutig. Wir sprechen das Verslein unter dem Bild. Die Kinder tun, als lesen sie es und meinen sich ordentlich dabei. Ich freue mich ihrer Freude und ihres Wunsches, das nächste Bild zu sehen.

Das erste Wort

Unter dem kleinen Männchen steht MA geschrieben. Noch an vielen Orten im Schulzimmer steht MA. Wir suchen und lesen. Jetzt reden wir vom Männchen, was es alles sein könnte. Wie lustig wird das Gespräch! Es könnte ein Pöstler sein. Es könnte ein Milchmann sein. Es könnte... Die Reihe will nicht aufhören.
Nun kommt die Begründung. Es könnte ein Pöstler sein, aber dann müßte es eine große Tasche haben. Es könnte ein Milchmann sein, aber dann müßte es ein Milchauto haben. Es könnte..., aber dann müßte... In ihrem fröhlichen Eifer merken die Kinder wieder nicht, daß sie alles in der Schulsprache sprechen.
Das köstliche Redebrünnlein würde noch lange plätschern, aber jetzt sollte gezeichnet werden: Das Männlein als Pöstler, das Männlein als Milchmann, das Männlein als... Lust und Auswahl – beides ist groß, und die ‹Gemälde›, die entstehen, werden bald unsern Ausstellungswinkel schmücken.
Vorher aber zeige ich die besten Zeichnungen. Wir haben wieder Redestoff in Fülle, und das frohe Lachen tönt durch die offenen Schulfenster hinaus zu den Häusern der Nachbarschaft. Unsere Nachbarn werden frohe Mitgenießer. Eine Frau sagte mir, sie setze sich oft mit einer Flickarbeit ans offene Gangfenster, um sich an dem herzfrohen Kinderlachen mitzufreuen. Und ein alter Herr öffnete gern sein der Schule zugewandtes Zimmerfenster, um sich am Lachen der Kinder zu ergötzen. Ja, die Freude! Sie zaubert viel Sonne in unser Schulzimmer und bei aller Arbeit festliche Stimmung.

Am Ende des zweiten Quartals

Die Wochen eilen. Wir stehen zwischen Sommer und Herbstferien. Die kleinen Erstkläßler lesen alle Texte mit Groß- und Kleinbuchstaben fließend von der Wandtafel. Da ist eines Tages großer Schulbesuch angesagt. Schulinspektor Grauwiller möchte mit einem Seminarkurs einer Sprachlektion beiwohnen. Herr Erziehungsdirektor Dr. Lejeune, ein Methodiklehrer aus Schiers, unser Schulpräsident, Herr Kleiber, und der Rektor der Primarlehrerschaft, Herr Bertschi, schließen sich den Besuchen in Binningen an. ‹Herbst› heißt das Thema, das ich still für mich vorbereitet habe.
Die Kinder wissen noch nichts. Nur das Jahreszeitenliedchen habe ich eingeübt. Sein Text steht auf einer Seitenwandtafel, dazu als Kennzeichen für den Frühling ein Schlüsselblümchen, ür den Sommer Klee, für den Herbst eine dunkelbeerige Traube und für den Winter einen runden Schneemann mit Besen, Zylinder und einer Rübchennase.
Auf der Suche nach einem guten Bild vom Herbst hatte ich Glück. In einer verstaubten Schrankschublade eines unbenützten Klassenzimmers fand ich ein Herbstbild, großen, auf Leinwand aufgezogenen Formates. Es stammt aus der Jahreszeiten-Bilderreihe von Hölzel, ist zusammenlegbar und bedeckt, auseinandergeklappt, eine ganze Wandtafelseite. In der abendlichen Vorbereitungsstunde befestigte ich das Bild an den Holzrahmen meiner Drehwandtafel. Auf die andere Seite der Tafel schrieb ich einen frohen Text von den bald beginnenden Herbstferien.
Unbeschwert und froh kommen die Kinder anderntags zur Schule. Alles ist wie üblich, nur die Wandtafel ist mit einem großen Packpapier zugedeckt. Die ahnungslosen Kinder machen lustige Fragäuglein und lachen und reden sich in eine frohe Spannung hinein. Dann beten und singen wir, beginnen den Tag wie sonst. Wir rechnen auf dem Hunderterblatt, schauen, wer König oder Königin wird und bis zur Pause die Krone aus Goldpapier tragen darf. Aber die Wandtafel bleibt zugedeckt.
Da klopft jemand an die Schultüre, und herein kommen viele

Leute. Wir warten, bis die Schultüre sich endlich schließt und die Gäste zumeist im Hintergrund des Schulzimmers Platz gefunden haben. Wir grüßen im Chor und spüren die vielen Besucher gar nicht als Störung. Im Gegenteil, wir freuen uns. Froh lesen wir das Liedlein von der Mutter, die vier Kinder hatte – eben die Jahreszeiten.
Nun kommen die Kinder nach vorn zu mir. Ob es jetzt wohl Winter sei? Ein lachendes Nein im Chore. Aber Frühling? So kommen wir ins schönste Gespräch – die Lust zu reden ist geweckt. Die Kinder behaupten, jetzt sei es Herbst; denn... Die Fingerlein fliegen. Jedes Kind möchte etwas sagen. Nun entferne ich das Papier von der Wandtafel. Die Äuglein tauchen gleichsam unter im schönen Bild vom Herbst. Schon flitzen ein paar Fingerlein in die Höhe.
Aber halt! Noch länger schauen! So lange, bis auch das stillste Kind etwas zu sagen weiß. Ich warte still. Jetzt aber spüre ich, daß die Kinder vollgesogen sind und fast platzen vor Mitteilungsfreude. «Jetzt!» sage ich. Erneut schwirren die Fingerlein in die Höhe. Kein Kind steht teilnahmslos da. Alle möchten reden. Jedes kommt an die Reihe. Immer wieder möchten sie noch etwas sagen. Sie haben keine Scheu, vergessen in ihrer Redefreudigkeit, daß so viele Leute hinter ihnen zuhören.
Ja, zuhören. Ich spüre das gespannte Interesse der jungen, werdenden Lehrer und Lehrerinnen und auch der andern Gäste. Die Kinder sprechen schriftdeutsch, ganz ohne Knorzen und ohne Hemmung. Es ist eine Lust und ein Vergnügen, ihnen zuzuhören. Schauen. Reden. Jetzt kommt das Lesen.
Ich kehre die Wandtafel. Die ganze Seite ist vollgeschrieben über die Ferien. Zuerst lesen die Kinder im Chor. Ihre Äuglein glänzen – morgen schon beginnen sie ja, diese zwei Wochen des Freiseins. Juhe!
Jetzt liest jedes Kind allein, keines wird übergangen, es geht ja der Reihe nach von ihren Sitzplätzen aus.

Man fragt nach der Methode

Die allermeisten Kinder lesen diesen absolut neuen Text fließend. Darüber staunen die jungen Lehrerinnen. Sie wenden sich an Inspektor Grauwiller, daß er mich um die Methode frage, mit der ich die Kleinen in die Kunst des Lesens eingeführt habe, ob es die analytische Methode oder der Weg der Synthese sei. Ich sage fröhlich: «Beides.»
Dann erzähle ich von der grünen, blumenlosen Wiese des Anfangs, vom möglichst baldigen Formen kleiner Wörtchen, die durch Wandtafelzeichnung und Erzählen schon in den ersten Schulwochen zum sinnvollen Ganzen werden. Wie die Steinchen zum Mosaik, so werden die Buchstaben fortwährend zu einem neuen, schönen Ganzen. Alle Gäste sehen, daß es kein auswendiges Hersagen, sondern ein richtiges Lesen ist, ohne Knorzen, scheinbar fast mühelos. Das Schönste sind die Freude und die Lust, mit der die Kinder das Lesen lernten.
Ich arbeite mit den Kindern weiter und komme zu dem Lektionsteil ‹Üben›. Wir suchen jetzt alle Wörtlein heraus, bei denen wir vorn einen großen Buchstaben schreiben müssen. Ein Kind nach dem andern kommt an die Wandtafel. Ein Stecklein zum Zeigen liegt bereit und für mich eine rote Kreide. Rot paßt zum Herbst.
Das erste Kind – keines wird übergangen – zeigt auf das Wort *Herbstferien*. Laut und deutlich spricht es dazu: «Bei Herbstferien schreiben wir vorn ein großes H, weil wir sagen können: *die* Herbstferien, und es ist ein Doppelwort.
Das nächste Kind steht schon bereit, ergreift das Stecklein, zeigt auf das Wort *Äpfel* und spricht: «Bei *Äpfel* schreiben wir vorn ein großes Ä, weil wir sagen können: *die* Äpfel.»
So tritt ein Kind nach dem andern vor, und ich überzeichne jeweils den großen Buchstaben mit der roten Farbkreide. Nie brauche ich die Bezeichnung Dingwort, das wäre viel zu früh. Und doch erlangen die Kinder auf diesem Weg eine wie selbstverständliche Sicherheit in der Großschreibung der Dingwörter.
Wenn nun das nächste Kind kommt und auf das Wort *Erdäpfelsack* zeigt, so spricht es dazu: «Bei Erdäpfelsack schreiben wir vorn ein großes E, weil wir sagen können: *der* Erdäpfelsack, und es ist ein Doppelwort.» Aber hoppla! Eine Reklamation! Nein, sagen die Allergmerkigsten, es ist ein dreifaches Wort: *Erd-äpfel-sack*. Ich stimme schmunzelnd bei.
Das Kind mit dem Stecklein fährt weiter und sagt: «Bei Erdäpfelsack schreiben wir ein ck, weil das k nach einem a kommt.»
Ich rede sozusagen nichts, lasse die Kinder aber alles sagen, auch dann, wenn es eine Wiederholung ist. Wir sind ja am Üben, und Üben führt zum Können. So wird den Kindern das laute, frische Sprechen zur Gewohnheit.
Immer sind es ganze Geschichtlein, die die Kinder ansprechen. Nie aber darf die gleiche Übung zu lange dauern. Sonst könnte die Freude verloren gehen. Darum lasse ich die Kinder eigenerlebte Herbstgeschichten – einfach solche, die zum jeweiligen Stoffe passen – erzählen.
Ich sage etwa: «Claude, hast du auch schon mit Felix oder deinem Großvater eine Herbstgeschichte erlebt?» Das ist Öl ins Feuer! Claude erzählt gerne und gut. Er kommt hervor, stellt sich vor die Klasse, hält die Arme verschränkt und berichtet mit sichtlichem Behagen, ohne Hemmungen, in der Schulsprache von zwei Rehlein am Waldrand, einem alten und einem herzigen jungen. Großvater, Felix und er seien stillgestanden, um die Rehlein ja nicht zu stören. Aber auf einmal habe etwas laut geknallt. Die zwei Tierlein seien fest erschrocken und im Wald verschwunden. Der Großvater habe gesagt, die Rehlein und alte Waldtiere seien im Herbst gar arm. Die Jäger kämen in die Wälder und zielten mit dem Gewehr nach ihnen. Für die bösen Füchse, die ja Hühner stehlen und Gänse, sei es nicht schade. Aber die Rehlein tuen ihm fest leid, besonders die kleinen.
Philipp kommt hervor und erzählt vom Drachenfliegen auf dem Bruderholz. Kätheli berichtet von Vaters Traubenspalier, der wegen den Spatzen, den Amseln und den Wespen ganz mit Schleierstoff umwickelt sei.
So etwa würden die Kinder zum Thema ‹Herbst› erzählen, so, oder im Charme ihrer unverbogenen Kindhaftigkeit noch viel schöner. Man muß sie oft Eigenes in der Schulsprache erzählen lassen. Dann sind sie in der zweiten Hälfte der zweiten Klasse fähig, das Eigene nicht nur zu erzählen, sondern auch mit Lust und Freude absolut selbständig zu schreiben.

Der Edle weiß, was recht, der Gemeine weiß, was nützlich ist
KONFUZIUS